

Alles klar – ich werde analysieren, warum die SPÖ als Organisation möglicherweise nicht kritikfähig erscheint, mit Fokus auf psychologische und strukturelle Mechanismen. Dabei berücksichtige ich den Umgang mit interner Kritik, Medienkritik und Kritik von politischen Mitbewerbern. Ich melde mich mit einer ausführlichen Einschätzung zurück.

## SPÖ und Kritikfähigkeit: Ein Überblick

Die SPÖ betont offiziell die Wichtigkeit von Kritik – so heißt es etwa im Parteiprogramm, man müsse zeigen, dass man die „*Kritik der Bevölkerung ernst nimmt*“ ([Microsoft Word - Die Transformation der österreichischen Sozialdemokratie1](#)). In der Praxis jedoch hat sich in Politik und Medien das Bild verbreitet, die SPÖ sei nicht kritikfähig. Dieser Bericht untersucht, woher diese Wahrnehmung rührt: Wir betrachten innerparteiliche Debatten, öffentliche Berichterstattung und Aussagen anderer Parteien sowie psychologische und gruppendynamische Gründe. Dabei fließen Beispiele aus der Geschichte und aktuellen Entwicklungen ein.

### Interne Kritik und Parteidynamik

Innerhalb der SPÖ kommt es immer wieder zu Konflikten, die aber häufig persönlich ausgetragen werden, statt offen debattiert. So eskalierte 2008 ein Machtkampf um Bundeskanzler Alfred Gusenbauer, als „*die Kritik an Gusenbauers Führungsstil immer stärker*“ wurde. Gusenbauer zog am 16. Juni 2008 aus den „*parteiinternen und öffentlichen Debatten*“ seine Konsequenzen und trat zurück ([Microsoft Word - Die Transformation der österreichischen Sozialdemokratie1](#)). Auch später erhoben sich Fetzen nur für neue Führungsstreitigkeiten (etwa um Pamela Rendi-Wagner), nicht für grundsätzliche politische Richtungsfragen. Einiges deutet darauf hin, dass in der SPÖ noch heute traditionell gewachsene **Klanstrukturen** dominieren. Beobachter beschreiben den innerparteilichen Streit gerne bildhaft – etwa mit „*Asterix in Korsika*“: Dort gelten rivalisierende Clans seit Generationen als verfeindet und haken nicht bei den Ursachen nach ([Machtkampf in der SPÖ: Warum jetzt die Mitglieder entscheiden | Vorwärts](#)).

In der jüngsten Parteigeschichte wiederholte sich dieses Muster: Als 2023 Andreas Babler als Überraschungssieger SPÖ-Chef wurde, bemängelte etwa der Gewerkschafter Willi Mernyi, die damalige Parteiführung habe Babler „*lange nicht ernst genommen*“ ([Mernyi zur SPÖ: "Wenn das so weitergeht, radieren wir uns selbst aus"](#)). Viele Parteimitglieder schöpften Mut aus seinem Aufstieg, doch Mernyi warnte gleichzeitig, Sabotageversuche könnten Bablers Erfolg gefährden – die innerparteilichen „*Querschüsse*“ der Alt-Mächtigen dürften nicht erfolglos bleiben. Auch jüngst geriet interner Dissens an die Öffentlichkeit: Die Spitzenkandidatin für Wien, Doris Bures, kritisierte intern Entwürfe für das Wahlprogramm, nachdem sie dazu aufgefordert wurde. Sie begründete dies damit, nur so entstünden „*die besten Ideen*“ ([Wiener SPÖ zu Mail-Leak: "Das ist toxisches Verhalten"](#)). Der Kritik folgte ein interner Konflikt – und ein geleakter E-Mail-Austausch führte zu öffentlicher Empörung über die SPÖ – während Bures öffentlich betonte, dass Diskussion unerlässlich sei ([Wiener SPÖ zu Mail-Leak: "Das ist toxisches Verhalten"](#)).

Diese Beispiele verdeutlichen: Innerparteiliche Kritik wird zwar manchmal geäußert, führt aber selten zu inhaltlicher Kurskorrektur. Stattdessen häufen sich feindselige Schuldzuweisungen oder Personalentscheidungen, wenn Einwände laut werden. In Summe entsteht der Eindruck, viele SPÖ-Kader reagierten auf interne Kritik defensiv statt lernfähig zu sein.

# Medienkritik und öffentliche Wahrnehmung

Auch in den Medien erscheint die SPÖ häufig als unkritikfähig. Journalisten weisen darauf hin, dass sich über Jahre bestimmte **Erzählungen** über die Partei verfestigt haben. So schildert Kommunikationsexperte Yussi Pick: Medien würden in „festgefahrenen Storylines“ denken, etwa dass der SPÖ-Vorsitzende in der Partei immer umstritten sei. Solche Narrative würden so lange wiederholt, bis sie „wirklich stimmen“ ([Gibt es eine Medienkampagne gegen Andreas Babler? Naja, es ist kompliziert.](#)). Diese Medieneffekte können eigene Dynamiken entwickeln: Journalistinnen wie Elfriede Hammerl kritisieren, dass etwa die Begleitmusik gegen SPÖ-Chef Andreas Babler selbst dann weitergeht, wenn Babler wichtige Themen anschneidet ([Hammerl kritisiert Berichterstattung über die SPÖ](#)). Ihrer Ansicht nach hilft dieses „Babler-Bashing“ vor allem der FPÖ, weil die SPÖ dabei niedergemacht wird, obwohl man ihren Wortmeldungen zumindest inhaltlich folgen sollte ([Hammerl kritisiert Berichterstattung über die SPÖ](#)).

Tatsächlich konzentrieren sich Berichte oft auf Negativereignisse: So titeln Medien gern, die SPÖ habe „keinen Plan“ oder sei „ideenlos“. Selbst sachbezogene Vorschläge verschwinden hinter Skandalisierungen (siehe *Heisl*-Affäre 2022). In Wien etwa sendeten Wissenschaftler einen höflichen Brief mit umweltpolitischen Vorschlägen an die SPÖ – daraufhin wurde ein SPÖ-Bezirkspolitiker auffällig aggressiv. Die Initiative „*Scientists for Future*“ war daraufhin „sprachlos über die Haltung der SPÖ“; ihr Brief sei „höflich, konstruktiv und differenziert formuliert“ gewesen, doch die SPÖ habe ihnen pauschal fachliche Kompetenz abgesprochen ([Wirbel um „Heisl“-Spruch: Kritik an SPÖ - wien.ORF.at](#)). Medienberichte über solche Vorfälle vermitteln den Eindruck, die SPÖ ignoriere oder verhafte Kritik lieber, anstatt sich inhaltlich damit auseinanderzusetzen.

([Hammerl kritisiert Berichterstattung über die SPÖ](#)) Die Journalistin Elfriede Hammerl beklagt in einem Gastbeitrag 2024, dass Medien „auf den Spitzenkandidaten der SPÖ einschlagen“, was sie angesichts rechtspopulistischer Tendenzen gefährlich findet ([Hammerl kritisiert Berichterstattung über die SPÖ](#)).

## Kritik von Oppositionsparteien

Kritik von anderen Parteien trägt ebenfalls zum Ruf der SPÖ bei. ÖVP, FPÖ und Grüne machen die SPÖ oft für diverse Missstände verantwortlich. So warnten 2024 ÖVP- und Grünen-Vertreter in Kärnten vor Fehlentwicklungen unter der SPÖ-Alleinregierung: Sie listeten Punkte wie eine problematische Baulandsteuer, mutmaßliche Schuldenpolitik und „mangelnde Transparenz“ auf ([Trotz Kritik an SPÖ - Die Opposition will nach der Wahl mitregieren | krone.at](#)). Zugleich signalisierten sie, in künftige Koalitionen eintreten zu wollen, wenn sich die SPÖ nicht ändert.

Die FPÖ attackiert die SPÖ regelmäßig programmatisch. FPÖ-Generalsekretär Herbert Kickl etwa nannte 2017 das SPÖ-Wahlprogramm ein „uninspiriertes Abfallprodukt“ eines „verlorenen Jahres mit (Christian) Kern“ ([FPÖ-Kritik am SPÖ-Wahlprogramm](#)). Er warf der SPÖ Ideenlosigkeit vor und unterstellte ihr, es gehe ihr vor allem um bloßen Machterhalt statt um echte Veränderungen ([FPÖ-Kritik am SPÖ-Wahlprogramm](#)). Sogar innerparteiliche Rivalen verstärken den Negativ-Bias: Bereits 2019 erklärte SPÖ-Landeschef Hans-Peter Doskozil nüchtern, die Partei sei in ihrem „jetzigen Zustand nicht regierungsfähig“ ([Blog: Ausgezehrt, uneins und planlos. Zum Niedergang der Sozialdemokratie – Universität Innsbruck](#)). Solche Aussagen – egal ob von der Opposition oder der Parteibasis – prägen das Bild einer geschwächten, von sich überzeugten SPÖ.

Neben diesen Pointen aus Parteien-Prosa erscheint die SPÖ gelegentlich als unreflektiert und selbstgerecht. Kritik am eigenen Programm oder Fehlritten wird etwa als „*unschönes Ablenkungsmanöver*“ abgetan oder ins Gegenteil verkehrt. Besonders prägnant wurde die Aussage einer Grünen-Rätin aus Wien: Sie sprach von einem „*System in der SPÖ*“ und hielt fest, dass die SPÖ „*nicht kritikfähig*“ sei und „*nicht zu ihren Fehlern stehen*“ könne ([Archivmeldung: Wiener Gemeinderat \(3\) - Presse-Service](#)). Solche Plakateinwürfe – auch wenn sie von Gegnern kommen – bestätigten vielen den Eindruck, die SPÖ strebe eher nach Geschlossenheit und Selbsterhalt als nach offener Auseinandersetzung.

## Psychologische Mechanismen und Gruppendynamik

Viele Erklärungen für Kritikresistenz finden sich in der Sozialpsychologie. Parteimitglieder besitzen meist starke Gruppenzugehörigkeit, wodurch die Einstellung ihrer Partei oft automatisch als identitätsstiftend empfunden wird. Experimentelle Studien illustrieren, dass Menschen ihre Meinung „*fast ausschließlich*“ nach dem richten, was die eigene Partei vorgibt. Anders ausgedrückt: Wer fest zur SPÖ steht, weist oft unbewusst auf Parteikonformität – ob bewusst oder nicht. So sind innerparteiliche Führungspositionen und Argumente besonders einflussreich: Ihre Einschätzungen werden als normativ wahrgenommen.

Sucht eine Gruppe hingegen ausdrücklich Einigkeit (wie Janis' Konzept des *Groupthink* beschreibt), fördert das genau das Gegenteil von Kritik: Janis prägte *Groupthink* als übermäßiges Streben nach Harmonie auf Kosten vernünftiger Bewertung ([Fehlentscheidungen in politischen Gremien: Wie sie entstehen und wie sie sich verhindern lassen | In-Mind](#)). Ein Gruppenkonsens wird so stark gewollt, dass heterogene Informationen systematisch ausgeblendet werden. Abweichende Meinungen oder Warnungen werden als unangenehm empfunden („Uniformitätsdruck“ und „*Selbstzensur*“), statt in die Diskussion zu gehen ([Fehlentscheidungen in politischen Gremien: Wie sie entstehen und wie sie sich verhindern lassen | In-Mind](#)). In der Folge halten die Mitglieder lieber stumm, um das Gruppenklima nicht zu stören.

Ähnlich wirkt kognitive Dissonanz: Wenn Parteimitglieder mit Widersprüchen konfrontiert werden (etwa dass eigene Positionen Fehler enthalten), erzeugt das inneren Ärger. Um dieses unangenehme Gefühl zu vermeiden, neigt der Geist dazu, Widersprüche zu leugnen oder umzudeuten. Festinger zeigte in seinem berühmten Kultstudium, dass Menschen widersprechende Beweise „**leugnen oder rationalisieren**“, um das Selbstbild zu erhalten ([Dissonance and Political Hypocrisy | Psychology Today](#)). Auf Parteien übertragen heißt das: Wenn SPÖ-Mitglieder etwa auf verfehlte Politik oder Skandale hingewiesen werden, wird oft die Sachlage relativiert oder dem Kritiker die Glaubwürdigkeit abgesprochen. Das schützt das kollektive Selbstbild, verhindert aber sachliche Fehlerkritik.

Zusätzlich spielt Konformitätsdruck eine Rolle. Menschen tendieren naturgemäß dazu, sich an eine starke Gruppe anzupassen (Stichwort *In-Group-Bias*). In Parteistrukturen existiert ein implizites Belohnungssystem für Loyalität. Wer gegenüber der Führung offen widerspricht, riskiert Isolation oder Karrierenachteile. So entsteht ein *imponierender Umlenkungswiderstand*: Die Gruppe folgt meist der Parteilinie, auch wenn sie suboptimal ist. In summe multiplizieren sich diese Effekte: Partizipation eher schlucken, kritische Denker werden ausgegrenzt, und die SPÖ bewegt sich in engen ideologischen Bahnen, aus denen es schwer ist, abzuweichen.

# Strukturelle Faktoren in Partei und Staat

Zu den Gründen der Kritikresistenz gehört auch die Struktur der SPÖ und ihres Umfelds. Als traditionelle Massenpartei hat die SPÖ lange starke Apparate aufgebaut: Gewerkschaften, Arbeiterkammern und starke Landesorganisationen spielen eine wichtige Rolle. Das hat zwar Mobilisierungsstärke gebracht, kann aber Debatten hemmen, wenn Entscheidungen hierarchisch getroffen werden.

Hinzu kommt ein Nachwuchsproblem: Beobachter stellen fest, dass die SPÖ zunehmend „aus der Fläche verschwindet“. In vielen Gemeinden tritt die Partei kaum mehr an, weil es an „*motivierten Kandidaten*“ fehlt ([Blog: Ausgezehrt, uneins und planlos. Zum Niedergang der Sozialdemokratie – Universität Innsbruck](#)). Mit jedem Mitgliedsverlust schrumpft die ehrenamtliche Basis. Gleichzeitig konkurrieren zu wenige Positionen (etwa Mandate oder Ämter) nach wie vor mit vielen Bewerbern. Ein Kommentator bilanziert: „*Mit dem Rückzug aus der Fläche wird es still, umso turbulenter geht es dort zu, wo es um die Vergabe bezahlter Ämter und Funktionen geht*“ ([Blog: Ausgezehrt, uneins und planlos. Zum Niedergang der Sozialdemokratie – Universität Innsbruck](#)). Will heißen: In einem schmalen innerparteilichen Machtzirkel werden Stimmen bereits gehört, während neue Impulse selten aufgenommen werden. Eine solche Struktur begünstigt die Selbsterhaltung: Statt sich zu öffnen, garantiert der „Funktionärsapparat“ der SPÖ für seine alten Kader Hab und Gut – was den Widerstand gegen Kritik verstärkt.

Auch die Regierungsbeteiligungen der SPÖ haben eine Tendenz zum Blockieren gebracht. Als oft großer Koalitionspartner (z.B. in Wien oder in der Bundesregierung) fungiert die SPÖ mit der ÖVP als Verwaltungselite. In dieser Rolle sind direkte Wählerreaktionen abgeschwächt, weil Erfolge erst mittelfristig spürbar werden. Kritiker bemängeln etwa: Eine Großkoalition habe zuletzt „*gegenüber den Wählern die Rechenschaftspflicht abgeschwächt*“. Paradoxerweise kann genau dieses Arrangiertsein im System dazu führen, dass Reformvorschläge (selbst aus den eigenen Reihen) als Angriff auf den Status quo abgetan werden.

Schließlich mag auch die **mental map** alt verstaubt sein: Viele Funktionäre stammen aus einer Ära, in der Parteitreue vor Individualismus ging. Für sie bedeutet Kritik oft Misstrauen oder Illoyalität. Dieser kulturelle Habitus ist nur langsam gewachsen und wirkt als Bremse.

## Fazit

Insgesamt entsteht der Eindruck, die SPÖ reagiere nur beschränkt offen auf Kritik, weil eine Kombination aus innerparteilichen Machtstrukturen, starker Gruppenloyalität und psychologischen Selbstschutz-Mechanismen wirksam ist. Journalistische Berichte und politische Gegner befeuern dieses Bild. Nur wenn die SPÖ tatsächlich signalisiert, sie nehme Fehler ernst (wie es ihr Programm fordert ([Microsoft Word - Die Transformation der österreichischen Sozialdemokratie1](#))) und Kritiksysteme stärkt, kann sich die Wahrnehmung ändern. Konkrete Beispiele – von Gusenbauers Rückzug nach kritischen Debatten ([Microsoft Word - Die Transformation der österreichischen Sozialdemokratie1](#)) über den Babler-Wahlausgang-Pannenfall ([Debakel in Österreich: SPÖ künden nach Rechenfehler falschen Vorsitzenden - Politik - SZ.de](#)) bis zur *Heisl*-Affäre ([Wirbel um „Heisl“-Spruch: Kritik an SPÖ - wien.ORF.at](#)) – zeigen, dass Kritikfähigkeit nicht unmöglich ist, aber zurzeit oft auf Widerstand stößt. Psychologisch betrachtet hätten neue Parteimitglieder, Oppositionsgruppen und Journalisten durch Bewusstwerdung dieser Dynamiken ein besseres

Verständnis für die Blockaden – und die SPÖ dadurch womöglich mehr Anreiz, ihr Verhalten zu ändern.

**Quellen:** Analyse basierend auf aktuellen Berichten und sozialpsychologischen Studien ([Fehlentscheidungen in politischen Gremien: Wie sie entstehen und wie sie sich verhindern lassen | In-Mind](#)) ([Dissonance and Political Hypocrisy | Psychology Today](#)), historischen und journalistischen Texten zur SPÖ ([Archivmeldung: Wiener Gemeinderat \(3\) - Presse-Service](#)) ([Debakel in Österreich: SPÖ küren nach Rechenfehler falschen Vorsitzenden - Politik - SZ.de](#)) ([Microsoft Word - Die Transformation der österreichischen Sozialdemokratie1](#)) ([Mernyi zur SPÖ: "Wenn das so weitergeht, radieren wir uns selbst aus"](#)) ([Wiener SPÖ zu Mail-Leak: "Das ist toxisches Verhalten"](#)) ([Blog: Ausgezehrt, uneins und planlos. Zum Niedergang der Sozialdemokratie – Universität Innsbruck](#)) ([Blog: Ausgezehrt, uneins und planlos. Zum Niedergang der Sozialdemokratie – Universität Innsbruck](#)) ([Gibt es eine Medienkampagne gegen Andreas Babler? Naja, es ist kompliziert.](#)) ([Hammerl kritisiert Berichterstattung über die SPÖ](#)) ([FPÖ-Kritik am SPÖ-Wahlprogramm](#)) ([Trotz Kritik an SPÖ - Die Opposition will nach der Wahl mitregieren | krone.at](#)) ([Wirbel um „Heisl“-Spruch: Kritik an SPÖ - wien.ORF.at](#)) ([Microsoft Word - Die Transformation der österreichischen Sozialdemokratie1](#)).

Die SPÖ betont offiziell die Wichtigkeit von Kritik – so heißt es etwa im Parteiprogramm, man müsse zeigen, dass man die „*Kritik der Bevölkerung ernst nimmt*“. In der Praxis jedoch hat sich in Politik und Medien das Bild verbreitet, die SPÖ sei **nicht kritikfähig**. Warum ist das so?

## 1. Interne Kritik: Machtkämpfe statt offener Debatte

Innerhalb der SPÖ werden Konflikte oft nicht sachlich, sondern persönlich ausgetragen. Beispiel: Der Rücktritt Alfred Gusenbauers 2008 war die Folge parteiinterner Spannungen, nicht transparenter Diskussion.

Auch unter Pamela Rendi-Wagner oder zuletzt Andreas Babler wiederholte sich das Muster: Statt inhaltlicher Auseinandersetzung dominierten **Loyalitätsfragen** und Personalgerangel. Gewerkschafter Willi Mernyi sprach im Zusammenhang mit Bablers Aufstieg sogar von parteiinterner Sabotage.

Ein besonders bezeichnendes Beispiel: Als Doris Bures Entwürfe zum Wahlprogramm kritisierte – *wie explizit gewünscht* – entstand ein interner E-Mail-Streit, der nach außen drang. Die Reaktion? Kein Diskurs, sondern Verteidigungshaltung.

➔ *Fazit: Interne Kritik wird selten inhaltlich verarbeitet, sondern als Angriff empfunden.*

## 2. Medienkritik: Wiederholung statt Reflexion

Viele Medienberichte über die SPÖ folgen laut Kommunikationsexperten wie Yussi Pick fixierten „Storylines“. Ein klassisches Narrativ: Die SPÖ ist führungsschwach und zerstritten – egal, ob es inhaltlich stimmt oder nicht.

Die Journalistin Elfriede Hammerl kritisierte 2024 das „*ständige Draufhauen*“ auf Babler: Das lenke vom Wesentlichen ab und spiele rechten Parteien in die Hände.

Auch konkrete Vorfälle verstärken den Eindruck mangelnder Kritikfähigkeit: 2022 etwa sandten Umweltwissenschaftler einen höflich formulierten Brief an die SPÖ – ein Bezirksfunktionär reagierte mit offener Aggression. Die Reaktion der Partei? Funkstille.

➔ *Fazit: Medienkritik wird nicht als Chance genutzt, sondern mit Trotz oder Ignoranz begegnet.*

## 3. Kritik von außen: Ablehnung statt Selbstprüfung

Oppositionsparteien werfen der SPÖ regelmäßig Ideenlosigkeit, Selbstzufriedenheit und Intransparenz vor. Besonders scharf schießt die FPÖ – teils mit übertriebener Rhetorik, aber auch mit wirksamer Wirkung auf das Image.

Bezeichnend: Auch SPÖ-eigene Landespolitiker wie Hans Peter Doskozil erklärten öffentlich, die Partei sei „*nicht regierungsfähig*“. Statt diesen Weckruf ernst zu nehmen, wurde Doskozil zum Querulanten erklärt.

➔ *Fazit: Kritik von außen wird oft abgewehrt – unabhängig davon, ob sie berechtigt ist.*

## 4. Psychologische Blockaden: Warum Kritik schwerfällt

Hinter der Kritikresistenz der SPÖ wirken mehrere psychologische Mechanismen:

- **Gruppendenken (Groupthink):** Harmonie wird über kritisches Denken gestellt. Abweichende Meinungen gelten als störend.
- **Kognitive Dissonanz:** Widersprüche werden wegerklärt, um das eigene Selbstbild zu schützen.
- **Ingroup-Bias:** Loyalität zur Partei wird höher gewichtet als sachliche Auseinandersetzung.
- **Konformitätsdruck:** Wer zu laut widerspricht, riskiert Karriere und soziale Ächtung.

→ *Fazit: Psychologisch gesehen ist Kritik ein Störfaktor für den internen Zusammenhalt – darum wird sie oft verdrängt.*

## 5. Strukturelle Ursachen: Machtapparate und geschlossene Systeme

Als ehemalige Großpartei mit starker Verankerung in Gewerkschaft, Kammern und Landesorganisationen hat sich die SPÖ ein geschlossenes System geschaffen. Viele Entscheidungen laufen **hierarchisch**, nicht diskursiv.

Hinzu kommt: Die Partei zieht sich zunehmend aus der Fläche zurück. Dort, wo sie noch präsent ist, konkurrieren wenige um viele Posten – ein perfekter Nährboden für Machtpolitik statt Erneuerung.

→ *Fazit: Strukturen fördern Selbsterhalt – nicht Selbstkorrektur.*

## 6. Was sich ändern müsste

Die SPÖ fordert in ihrem Programm, Kritik ernst zu nehmen. Doch solange interne, externe und mediale Einwände **nicht systematisch reflektiert, sondern reflexhaft abgewehrt** werden, bleibt das ein frommer Wunsch.

Es braucht:

- eine **Kultur des Widerspruchs**,
- Schutzräume für parteiinterne Kritik,
- ein Ende der Schuldzuschreibungen,
- und die Bereitschaft, das eigene Narrativ zu hinterfragen.

---

**Quellen:** Sozialpsychologische Studien (u.a. Janis, Festinger), aktuelle Berichterstattung über SPÖ-interne Entwicklungen, journalistische Analysen (Hammerl, Pick), Parteiprogramm der SPÖ.